

CLAUDE SIMON

Das Pferd

Aus dem Französischen von
Eva Moldenhauer

Mit einem Nachwort von
Mireille Calle-Gruber

BERENBERG

Alles war dunkel. Man konnte die Spitze der Kolonne nicht sehen. Man konnte überhaupt nichts sehen (außer manchmal – aber nicht sehen, nur undeutlich wahrnehmen; und nicht einmal wahrnehmen: ahnen – die Kruppe des Pferdes vor sich): nur das monotone, endlose und mannigfache Getrappel, das mannigfache Hämmern der Hunderte von Hufen auf dem Asphalt der Landstraße. Wie ein leises Knabbern, ohne Anfang und Ende, statisch, gleich dem Geräusch, das Tausende von Insekten hervorbringen würden (die Pferde, die alten Pferde der Armee, das antike Schlachtroß für Gemetzel, das die langen Straßen des Krieges entlangzieht, seinen schweren, mit Metallplatten bewehrten Kopf schüttelnd, hat es nicht, haben sie nicht etwas von der Steifheit der Krustentiere, jenes halb lächerliche, halb unheimliche Aussehen der Heuschrecken, mit ihren steifen Beinen, ihren vorspringenden Knochen, ihren wie Mieder gerippten Flanken), die Zeit, den Raum anknabbernd: etwas (dieses Geräusch, dieses Getrappel) von der gleichen Art wie der geduldige Regen, der ununterbrochen fiel, über den Rücken, das Lederzeug triefend, stärker als der Schlaf, der die Männer auf ihrem Sattel niederdrückte, während sich die Köpfe auf der Brust hin und her wiegten, in schmerzhafter Lähmung erstarrt, aus der sie hochschreckend wieder auftauchten, beim Stolpern eines Pferdes fluchend – denn die Pferde teilen mit den Soldaten die Fähigkeit, in Bewegung einzu-

nicken, zu schlafen und dabei weiterzugehen, erschöpft, und dennoch im Schlaf mechanisch ihre lahmen Glieder zu bewegen –, verstört (die Männer), deutlich, unermeßlich, quälend jenes Rumoren, jenes Knistern wiederfindend, das zu hören sie in Wirklichkeit nicht aufgehört hatten, es auch in ihrem Schlaf wie ein beharrliches Hintergrundgeräusch zu vernehmen: das beunruhigende, das ewige und barbarische Lärmen der marschierenden Armeen.

Ich versuchte, an meinem Handgelenk die Uhrzeit zu lesen, ohne daß es mir gelang. Das Wasser drang in feinen Rinnsalen zwischen die Hafersäcke und die Beine, und an den Knien war das Tuch meiner Hose völlig durchnäßt. »He, Maurice!« sagte ich. »Schläfst du?«

»Nein«, sagte Maurice.

»Dann sag was«, sagte ich. »Herrgott, sag was Komisches.«

»Du kannst mich mal!« sagte Maurice. »Ich kann nicht mehr.«

»Dann sags dem Leutnant«, sagte ich. »Sags dem Leutnant, der sags dem Hauptmann, der sags dem Kommandanten, der sags dem Oberst, und der schickt dir seinen Chauffeur und sein Auto, damit er dich abholt.«

»Du kannst mich mal!« wiederholte Maurice.

»Da ist eine Brücke«, sagte ich.

»Was?«

»Wir kommen über eine Brücke«, sagte ich. »Hörst du nicht? Was meinst du mag das sein? Der Doubs?«

»Kann dir doch egal sein!« sagte Maurice. »Der Doubs, die Marne oder die Sambre und die Maas? Kann dir doch egal sein, Idiot!«

»Das ist sehr wichtig«, sagte ich, »das bringt uns näher, verstehst du nicht? Wenns die Mosel war, kommt danach der Rhein, und nach dem Rhein kommt die Elbe, und nach der Elbe kommt Berlin. Und dann ist der Krieg aus. Verstehst du nicht? Man braucht bloß immer geradeaus so in der Nacht zu marschieren und Flüsse zu überqueren, und wenn du in Berlin ankommst, ists vorbei, wir haben den Krieg

gewonnen, und dann sagt man dir danke, ihr könnt heimgehen, man wird euch für den nächsten einberufen.«

»Verdammter Idiot!« sagte Maurice.

Dabei war ich sicher, daß da eine Brücke war. Seit einer Weile ging es bergab (vielleicht hatte mich das aufgeweckt: die plötzlich veränderte Gangart, die schroffere Hüftbewegung des Pferdes, noch beschwerlicher, denn der Körper rutschte auf dem Sattel nach vorn), und ich hatte soeben, aus der Finsternis kommend, vor und ein wenig unter uns den anderen Klang der Hufe an der Spitze der Schwadron gehört, die bereits die Brückendecke erreicht hatte.

Aber natürlich sahen wir weder die Brücke noch das Wasser, nur einen kurzen Augenblick lang das Gefühl einer anderen Stille unter uns, einer anderen Dunkelheit, nicht feuchter oder kühler, denn der Regen hörte nicht auf, und was Feuchtigkeit und Kälte anging, so konnte es schwerlich schlimmer sein, sondern gleichsam flüssiger und schlüpfriger, dann klang der Boden wieder voll unter den Hufen der Pferde, und die Straße begann anzusteigen.

Ich versuchte zu singen. Ich begann lauthals zu grölen. Aber niemand fiel ein. Dabei mußte ich unbedingt etwas tun. Dann versuchte ich, ganz für mich allein (und in Wirklichkeit war es immer nur ganz für mich allein gewesen, aber ich hatte gehofft, daß die anderen mir helfen würden) innerlich etwas zu singen. Ich versuchte, den Anfang des *Sechsten Brandenburgischen* wiederzufinden, diese Art barocke, näselnde Explosion, dieses bissige Etwas, bei dem sich dicke deutsche Barone mit Ludwig XIV.-Perücken zu unterhalten scheinen, sie scheinen zu argumentieren, dröhnend, schrill, spöttisch, inspiriert, in einer Art mathematischer, derart präziser Architektur, daß Freude ausbricht, sich entfaltet, sich entfesselt nach den Gesetzen jener geheimnisvollen Algebra, die die Organisation der Knospen, der Seemuscheln und der Kristalle lenkt. »Aber sie hatten Wagner noch nicht erfunden«, dachte ich, »weder Wagner noch seinen Kumpel, das fette

Schwein Hitler. Allerdings hatten wir das ›Vaterland in Gefahr‹ und die Wehrpflicht erfunden und damit gut zwanzig Jahre lang ganz Europa vergiftet, und nach Europa die Neger, und nach den Negern die Gelben, und zum Schluß immerhin alledem das Angeln vorgezogen. Also werden sie eines Tages vielleicht wieder anfangen, ihre Bäuche wachsen zu lassen und im Takt in Klarinetten zu blasen. Bestimmt ist es nicht verboten, das zu hoffen. Ehrlich gesagt bestehen nur geringe Chancen, daß bis auf weiteres irgend jemand in dieser alten Welt, die anfängt, sich immer schneller zu drehen, die Zeit hat, seinen Bauch wachsen zu lassen, und es ist eine völlig idiotische Idee, aber schließlich ist nichts dabei, darauf zu hoffen, es eines Tages zu erleben ...« – »Vorausgesetzt, du bist an diesem Tag noch am Leben«, dachte ich auch. »Vorausgesetzt, keiner der Typen von gegenüber, keine Granate, oder nicht mal eine Granate: ein Splitter, oder nicht mal ein Splitter: ein einfaches winziges Stück Blei ...« Und wieder versuchte ich mir vorzustellen, welche Wirkung eine Kugel haben mochte, die einem die Brust durchschlägt, oder den Bauch, oder auch den Kiefer, oder auch ... Aber das war wirklich nicht komisch, und es war besser zu versuchen, an anderes zu denken. An die brandenburgischen Flötisten zum Beispiel. An die kleinen deutschen Fürsten und ihre Kapellmeister. An die Herzöge und die dicken markgräflichen Oboisten oder leidenschaftlichen Viola da Gamba-Spieler, deren Urenkel in ebendiesem Augenblick ... Denn im übrigen war das Sechste Brandenburgische ganz bestimmt auch der Name eines Regiments. Eines Regiments und eines Konzerts. Das Konzert führte zum Regiment zurück und das Regiment zu den kleinen Bleistücken. Ganz entschieden gab es keine Möglichkeit, da herauszukommen. Besonders beunruhigend war die Frage, ob ich feige oder mutig wäre. Aber diese Art von Problem in seinem Kopf zu wälzen war auch nicht sehr komisch, in dieser totalen Finsternis und im Regen gegen drei Uhr morgens auf einem erschöpften Gaul, und selber erschöpft ... Nein, es war

nicht komisch. Nur gibt es nicht eben viele komische Dinge, an die ein Mensch in solchen Momenten denken kann, und so beschloß ich, nicht mehr zu denken, nichts anderes mehr zu sein (da ich mir nicht mehr erlauben konnte, eine Vergangenheit zu haben, und noch weniger, mir eine Zukunft vorzustellen) als die Gegenwart: ein Kavallerist in der Nacht, ein Soldat, das heißt nichts, überhaupt nichts, weniger als nichts in dieser feuchten nächtlichen Unermeßlichkeit, in der wir im selben Augenblick und fast überall in Europa zu Tausenden, oder vielmehr Zehntausenden, Hunderttausenden, Millionen nichts waren, nicht mehr zählten als Sandkörner oder allenfalls Schachfiguren, deren Verlust, deren Tod, da wir letztlich *nur* dazu da waren, zu töten und getötet zu werden, nicht einmal als Totes zählen würde, als gepeinigtes Fleisch, Schmerzen und Tränen, sondern einfacher, und alles in allem rationaler in der weiten, fruchtbaren Natur, als (und nur ab einer bestimmten Anzahl, und zwar einer genügend großen Anzahl) Veränderungen auf den Tabellen der Mannschaftsstärke.

Die Straße stieg immer noch an, und vermutlich in Serpentinaen, denn das Geräusch der Hufe kam jetzt von überall her: von vorn, von hinten, von rechts oben, und von links unten. Meine Knie taten mir furchtbar weh. Ich streifte die Steigbügel ab, legte beide Beine über die Futtersäcke und blieb so, über den Sattelknauf gebeugt, vor- und zurückschwankend wie ein Paket. Aber ich hatte weniger Schmerzen im Rücken und in den Knien.

Ich mußte wieder eingeschlafen sein, denn mir schien, daß eine ungeheuer lange Zeit verstrich, während eine endlose Armee von Ameisen mit genagelten Stiefeln endlos durch meinen Kopf zog. Oder vielleicht schloß ich nur die Augen und öffnete sie sofort wieder. Jedenfalls hatte das keinerlei Bedeutung. Die Zeit existiert nicht. Weder morgen noch gestern, noch die Menschen, die lediglich geboren werden und sterben, nur vorübergehen: allein die Leidenschaften, die ewigen, atridischen und wilden Leidenschaften irren ohne

Ende auf der Welt umher und bedienen sich unserer, genau wie die griechischen Schauspieler sich der Masken bedienten, um ihre Stimme zu verstärken: hohler Masken, grimassierender und austauschbarer Werkzeuge zum Gebrauch schlüpfriger und wütender bis zum Ende der Zeiten umherirrender Atemzüge: das waren wir, und nichts anderes.

Fast wäre mein Pferd auf das mir vorangehende gestoßen, und ich wurde wieder ganz wach. Das Geräusch der Hufe war verstummt, und die ganze Kolonne stand still. Wir hörten nur noch das unmerkliche Rieseln des Regens ringsum, und jetzt hatte die Luft nicht etwas Kühleres, sondern etwas Härteres, gleichsam Flüssiges, das die Lungen mit etwas Reinem, Metallischem, Belebendem füllte. Aber die Nacht war noch genau so dunkel. Niemand sprach. Zuweilen schnaubte ein Pferd, schüttelte sich, dann überdeckte der unmerkliche Regen alles von neuem. Nach einer Weile vernahm man an der Spitze der Schwadron das Schreien von Befehlen. Dann setzte sich auch der Zug wieder in Bewegung. Aber nur, um nach wenigen Metern erneut haltzumachen. Dann kam jemand in scharfem Trab an der Kolonne entlanggeritten, wobei die leicht aneinanderstoßenden Hufeisen des Pferds bei jedem Schritt ein helles Klingeln vernehmen ließen, und schwarz auf schwarz tauchte eine Form aus dem Nichts, zog im muskulösen Geräusch eines trabenden Tiers, knirschenden Büffelleders und aneinanderschlagenden Metalls vorüber, den dunklen Oberkörper über den Pferdehals gebeugt, gesichtslos, behelmt, apokalyptisch, wie das Phantom des Krieges selbst, vollbewaffnet dem Nichts und der Finsternis entstieg und dorthin zurückkehrend. Es verging noch einmal ziemlich viel Zeit, bis der Befehl kam, weiterzureiten, und fast gleich darauf erblickte ich die ersten Häuser, noch ein wenig schwärzer als der Himmel.

Es war kein Dorf, nicht einmal ein Marktflecken, mit knapper Not ein Weiler. Und sie, das war das erste, was ich sah: im gelbli-

chen Licht der Stallampe, kaum wach, die Augen, die Lippen, all ihr Fleisch aufgedunsen von jener Art sanften Wärme des Schlafs, kaum bekleidet, mit nackten Beinen, trotz der Kälte barfuß in einfachen Pantoffeln, mit einer Art gestricktem Schal, den sie über ihr milchiges Fleisch zog, den milchigen, reinen Hals, der aus dem groben Nachthemd ragte. »Herrgott«, sagte ich zu Maurice, »hast du das gesehen? Hast du dieses Mädchen gesehen?«

»Was ich mit dem wohl anfangen kann«, sagte Maurice. »Ich bin krank.«

Er hatte nur sein Pferd angebunden und stand an die Wand gelehnt, hatte aber nicht einmal die Energie, seine Ausrüstung abzuliegen.

»Was hast du?« sagte ich.

»Ich bin krank«, wiederholte er.

»Dann mußt du dich sofort hinlegen«, sagte ich. »Laß deinen Gaul. Ich saddle ihn ab.«

»Ich hab 'ne Mordserkältung«, sagte Maurice. »Ich bin krank wie ein Hund.«

*

Als sie sah, daß wir einen Platz gefunden hatten und anfangen, die Pferde abzusatteln, ging sie hinaus. Sie hatte kein Wort gesagt, kaum den Mund aufgemacht, um auf unseren Gruß zu antworten, uns zu zeigen, wo die Pumpe war, und während ich absattelte, war mir, als sähe ich sie noch immer dort, wo sie kurz zuvor gestanden hatte, oder vielmehr als spürte ich sie, nähme sie wahr, mehr mit meinem ganzen übrigen Körper als durch das flüchtige Bild, das sie auf meiner Netzhaut hinterlassen hatte und das ich unmöglich wiederherstellen konnte, so daß ich sie nicht sehen, aber gleichsam erkennen konnte: etwas Warmes, seltsam Nacktes, milchig wie die Milch, die

sie kurz vor unserem Eintreffen gemolken hatte, eine Art Erscheinung, erhellt nicht von der Laterne, sondern vielmehr selber leuchtend, als wäre ihre diaphane Haut selbst die Quelle dieses Lichts, als hätte der endlose nächtliche Ritt die Berge hinauf keinen anderen Grund, kein anderes Ziel gehabt als am Ende der Finsternis die Entdeckung dieses im Schoß der Nacht modellierten weißen Lehms, ähnlich einem Zauberfigürchen: nicht eine Frau, sondern die Idee, das Symbol jeder Frau und jeden Friedens, so wie wir in unserem erzwungenen Zölibat, unserer frustrierten, ausgehungerten Jugend es uns vorzustellen vermochten, das heißt (aber war ich noch auf den Beinen, wie ein Schlafwandler Riemen und Gurte lösend, oder lag ich bereits, oder hatte mich vielmehr ins betäubende Heu fallenlassen, oder träumte ich, noch auf den Beinen, daß der schwarze Schlaf mich bereits umdunkelte, begrub, träumend ...), grob mit dem Daumen aus der weichen Masse geformt, das zarte Frauenfleisch, zwei Schenkel, ein Bauch, zwei Brüste, die runde Säule des Halses, und in der Tiefe von alledem, wie im Mittelpunkt der Negerstatuen mit ihrer präzisen, ruhigen und ruhmvollen Schamlosigkeit, die feuchte dunkle Höhle, jener grasige Mund mit den herben Gerüchen von Erde, Humus, Muscheln, ähnlich einer Quelle unter dem Gestrüpp, feuchter Sand auf den durstigen Lippen des Reisenden, des Pilgers, des verlorenen, der schrecklichen Finsternis der Nacht und des Todes ausgesetzten Soldaten: die sanfte, beruhigende Zuflucht, der tiefe Schoß des Vergessens.

Dann war es Tag, durch die Ritzen des Scheunentors sickernd, von grauem Weiß, mit Wasser gesättigt wie die nassen Kleider, in denen wir eingeschlafen waren im Geruch des trockenen Heus, des schweren, weiblichen Geruchs des getilgten Sommers, der jungen Toten, und gleichzeitig fanden wir die Müdigkeit wieder, die an unseren Gliedern klebte, in ihnen steckte, so daß sie untrennbar mit ihnen verbunden zu sein schien, untrennbar verbunden mit der

kleinsten Bewegung, mit unseren schmutzigen, schlecht rasierten Gesichtern, die in einem Spiegelscherben erschienen, der schief über einem Zuber hing, unsere durch Schlafmangel geschwellenen, fahlen, dreckigen Visagen mit ihren schwarzen Stoppeln, ihrem struppigen Haar voller Stroh, ihren geröteten Lidern und jener Art Ekel, Überdruß, Widerwillen, ein weiteres Mal jenseits der Müdigkeit, um jenseits ihrer eigenen Schmach die Schmach des Lebens selbst wiederzufinden, jene schändliche, trostlose, unwiderrufliche Schmach der Menschen, der Welt: den Krieg.

Hinten in der Scheune standen drei um eines der Pferde herum. Drei mit Bauernschädeln, drei von jenen wortkargen, mißtrauischen Typen aus dem Yonne oder dem Aube, die den größten Teil der Mannschaften des Regiments bildeten, mit einer Spur von Schmerz in ihren vorzeitig zerfurchten Gesichtern, geprägt von der geheimen Sehnsucht nach ihren Feldern, ihrer Einsamkeit, ihren Tieren, der Erde. Wir schliefen, aßen und tranken bei Gelegenheit zusammen, und dennoch gab es nichts Gemeinsames zwischen ihnen und uns, zwischen den wenigen aus der Stadt, die hier verloren waren, isoliert inmitten ihrer Menge, und nie gab es etwas anderes, sogar als wir anfangen zu sterben, als die Panzer uns aus nächster Nähe beschossen und wir nebenbei versuchten, unsere wild gewordenen Pferde zu bändigen, konnten wir einen von ihnen nur flüchtig sehen (nur einen Augenblick lang, dann nichts mehr, nichts als ein Bild, fortgerissen im wütenden Galopp der Tiere, die mit denen um die Wette rannten, die, ohne Reiter, mit steifem, hoch gerecktem Kopf und ihre Flanken peitschenden leeren Steigbügeln, uns überholten in einem frenetischen Orkan: die Arme zum Kreuz ausgestreckt, in der Haltung von Gekreuzigten verstreut daliegend, die Augen, den Mund weit offen, was ihnen einen verblüfften, beleidigten, stupiden Ausdruck verlieh, tot, noch bevor sie Zeit gehabt hatten zu begreifen, fern von ihren Wiesen, ihren Ebenen, ihren langsamen Tieren, ihren

Ackerfurchen, listige Städter, die sich jenseits des Todes noch immer fragten, so wie sie sich kurz vorher, als sie noch lebten, fragten, was ihnen widerfuhr).

»Was ist los?« sagte ich.

Alle drei drehten sich um, sahen mich an, ohne zu antworten. Keiner von ihnen hatte sich rasiert. Dann betrachteten sie von neuem das Pferd, das auf der Seite lag und dessen Rippen sich stoßweise hoben.

»Man muß es zur Untersuchung bringen«, sagte ich.

»Es kann nicht aufstehn«, sagte einer der drei. »Kann sich nicht mal aufn Beinen halten.«

»Man muß das sofort melden«, sagte ich. »Sonst werden wir wieder angeschnauzt.«

Das Pferd schien sein rundes sanftes Auge mit den langen schwarzen Wimpern auf mich zu richten. Wie einen schmerzlichen Vorwurf, einen schmerzlichen, passiven Protest. Zwar glaubte ich zu wissen, was ihm fehlte, aber ich sagte nichts. Ich ließ sie allein, sie, das kranke Pferd und ihre langsamen Worte, ihre langsamen Sätze, in denen sich ihre instinktive Solidarität mit dem Tier ausdrückte und gleichzeitig ein Bedauern, ein Tadel, in Gedanken den Preis des Tieres schätzend, den Verlust und was sie damit gemacht hätten. Maurice lag noch immer oben im Heu.

»Also«, sagte ich, »gehts nicht besser?«

Er sah mich an. Etwa mit dem gleichen Ausdruck wie das kranke Pferd. Außerdem mit dem Trübsinn eines Menschen.

»Mein Kopf ist wie eine Tonne Blei«, sagte er. »Wie spät ist es?«

Ich berührte ihn. Er war glühend heiß. »Du hast noch Zeit, dich untersuchen zu lassen«, sagte ich. »Du solltest aufstehen und hingehen.«

»Scheiß drauf«, sagte er.

»Vielleicht stellen sie dich nur frei«, sagte ich. »Vielleicht ...«

Leseprobe aus:

Claude Simon
Das Pferd

Mit einem Nachwort von Mireille Calle-Gruber
Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer

80 Seiten · Halbleinen · fadengeheftet · 164 x 228 mm

Claude Simons Erzählung erschien erstmals 1958 in den Nummern 57 und 58 der Zeitschrift »Les Lettres Nouvelles«. Die vorliegende Ausgabe erschien in Frankreich 2015 bei Les éditions du Chemin de fer.

© 2015 Les éditions du Chemin de fer

© dieser Ausgabe:

2017 Berenberg Verlag, Sophienstraße 28/29, 10178 Berlin

Konzeption|Gestaltung: Antje Haack|lichten.com

Satz|Herstellung: Büro für Gedrucktes, Beate Mössner

Reproduktion: Frische Grafik, Hamburg

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-946334-17-0



BERENBERG